

ZUR EINFÜHRUNG

**Cornelia Weber, Sarah Elena Link, Martin Stricker
und Oliver Zauzig**

Die universitären Sammlungen in Deutschland umfassen mehrere Millionen von Objekten, verteilt auf über 900 Sammlungen an 85 Universitäten.¹ Das Sammlungsspektrum repräsentiert eine Vielzahl von Disziplinen, inhaltlichen Schwerpunkten und Forschungsbereichen. Diese reichen von der Afrikanistik, der Anatomie, der Archäologie und der Architektur über die Botanik, die Chemie, die Ethnologie, die Geowissenschaften, die Mathematik, die Medizin, die Numismatik, die Physik und die Religionswissenschaft bis hin zur Zoologie – um einige Beispiele zu nennen. Dabei bewahren die Universitätssammlungen für Forschung und Lehre unterschiedlichste Objekttypen und Materialien, die sonst teilweise nirgendwo anders verfügbar sind. So befinden sich in den Sammlungen unter anderem Präparate von Pflanzen, Tieren und Menschen, Gesteins- und Mineralienexemplare, Proben von Drogen und Farben, Münzen, historische Geräte und Instrumente, Lehrmodelle, jedoch auch Gemälde, Skulpturen und Grafiken. Die Sammlungen und ihre Objekte ermöglichen einen einzigartigen Zugang zu Wissen, Erfahrung und Praxis universitärer Lehre und Forschung.

Nach einem mehrere Jahrzehnte währenden „Dornröschenschlaf“ vieler Sammlungen sind sie – nicht zuletzt infolge des vielzitierten „material turn“ – seit einigen Jahren wieder sichtbarer geworden. Das Interesse an ihrer Nutzung in Forschung und Lehre hat zugenommen, außerdem werden die Sammlungen in der Wissenschaftskommunikation, für Ausstellungen sowie im Rahmen der universitären Öffentlichkeitsarbeit genutzt.

Trotz dieser Entwicklung gehört die Beschäftigung mit Objekten im Hochschulalltag noch lange nicht zum Kanon wissenschaftlichen Arbeitens. Dies liegt vor allem daran, dass es in den Sammlungen in vielfacher Hinsicht an wissenschaftlichem Nachwuchs fehlt und dass es – vor allem aus curricularen Gründen – schwierig ist, die Beschäftigung mit Objekten in die Lehre zu integrieren. Das gilt auch für die traditionell mit Objekten arbeitenden Fächern wie z.B. die Archäologie oder die Kunstgeschichte.

Die Ausbildung im Studium konzentriert sich heutzutage vorwiegend auf die Arbeit mit Schriftquellen und Abbildungen, weniger auf jene mit Objekten. Demnach lernen Studierende selten, Objekte zu „lesen“ und zu deuten. Auch den sachgerechten Umgang mit Objekten aus wissenschaftlichen Sammlungen lernen sie in den wenigsten Fällen.

¹ Kennzahlen: <http://portal.wissenschaftliche-sammlungen.de/kennzahlen/1/global> (19.10.2015).

„[...] many students no longer receive object- and materials-based training in Egyptology and consequently do not have an appropriate professional knowledge to enable them to work in museums with ancient Egyptian collections and [...] this tendency has been identified in many other museum-relevant disciplines from the sciences to art-history [...]“² kritisierte beispielsweise das International Committee for Egyptology (CIPEG) des internationalen Museumsverbands ICOM im Jahr 2010.

Diese fehlende Qualifikation der Studierenden wirkt sich nachteilig auf die Forschung aus. Das heißt konkret: Es fehlt der Nachwuchs für die Mitarbeit in einschlägigen Projekten sowie in den Sammlungen selbst. Objektgebundene Forschungsfragen werden nicht mehr diskutiert und fehlen somit beim Prozess des Erkenntnisgewinns. Es ist daher dringend erforderlich, sowohl mehr Lehrende als auch mehr Studierende für die Arbeit mit Objekten zu gewinnen und sie von deren Nutzen zu überzeugen.

Die Koordinierungsstelle³ hat deshalb gerne die Möglichkeit genutzt, gemeinsam mit der Stiftung Mercator die Arbeitstagung „Objekte wissenschaftlicher Sammlungen in der universitären Lehre: Praxis, Erfahrungen, Perspektiven“ zu veranstalten.⁴ Wir sind überzeugt davon, dass die objektbasierte Lehre eine enorme Bereicherung der universitären Ausbildung darstellt und das Potential der wissenschaftlichen Sammlungen stärker ausgeschöpft werden muss.

2 <http://icom.museum/the-governance/general-assembly/resolutions-adopted-by-icoms-general-assemblies-1946-to-date/shanghai-2010> (19.10.2015).

3 Die Koordinierungsstelle wurde 2012 auf Anraten des Wissenschaftsrats eingerichtet. Sie fördert bundesweit die Sichtbarkeit und Nutzbarkeit der universitären Sammlungen mit dem Ziel, diese unter Beachtung ihrer Vielfalt und ihrer lokalen Besonderheiten als dezentrale Infrastrukturen für Forschung, Lehre und Bildung weiter zu entwickeln und zu vernetzen. Dabei unterstützt und intensiviert sie besonders die Bestrebungen, die Sammlungen wieder vermehrt in den Hochschulalltag zu integrieren. Siehe auch <http://wissenschaftliche-sammlungen.de> (19.10.2015).

4 <http://www.sammlungen-lehre.hu-berlin.de> (19.10.2015).

Als Ausgangspunkt der Arbeitstagung diente der von der Stiftung Mercator im Jahr 2012 ausgeschriebene Wettbewerb „SammLehr – An Objekten lehren und lernen“, der zum Ziel hatte, den Stellenwert wissenschaftlicher Objekte in der universitären Lehre zu erhöhen und diese Form der Vermittlung nachhaltig zu etablieren. Bei der Tagung wurden die Ergebnisse der neun ausgezeichneten Projekte, ergänzt um einen Beitrag zum geplanten Göttinger Promotionsprogramm zur „Materialität des Wissens“, vorgestellt. In daran anschließenden Workshops tauschten die Referent_innen mit den Tagungsteilnehmer_innen Erfahrungen aus und diskutierten, darauf aufbauend, erfolversprechende Rahmenbedingungen und Konzepte für den Einsatz wissenschaftlicher Sammlungen in der Lehre.

Zur Strukturierung der Workshops wurden die vorgestellten Projekte in die drei Themenbereiche Objektinteraktionen, Objektkontexte sowie Studiengänge und Lehrprogramme aufgeteilt.

Im Mittelpunkt der Workshops zum Thema Objektinteraktionen stand die Begegnung mit Objekten im Lehralltag, also das Sammeln, Wahrnehmen, Untersuchen, Beschreiben und Kontextualisieren von Dingen. Ausgehend von traditionell objektbezogen arbeitenden Disziplinen, die ihr Objektwissen durch entsprechende Lehrpraktiken tradieren, wurde unter anderem erörtert, welche Objektkenntnisse, Techniken und Methoden auf diesen Gebieten vermittelt werden und wie sich Objektinteraktionen weiter in die universitäre Lehre integrieren lassen, nach Möglichkeit auch in Fächern, die nicht oder nicht mehr mit Objekten arbeiten. So reflektierten Dominik Groß und Mathias Schmidt über Möglichkeiten und Erfolg der Integration ausgesuchter Objekte medizinhistorischer Sammlungen in den Unterricht der medizinischen Terminologie. Udo Andraschke stellte vor, welche mehrdimensionalen Zugänge die Feuchtpräparate einer Pathologischen Sammlung bieten und wie diese als Instrumente zur Förderung der forschenden Erkundung genutzt werden können. Die Potentiale von botanischen Sammlungen in der Lehre skizzierte Friedrich Ditsch, und Jens-Arne Dickmann und Maria Beckersjürgen legten dar, wie die Beschreibung von archäologischen Gegenständen als Voraussetzung für ihr Verstehen und Vermitteln dient.

Weitere Workshops widmeten sich dem Thema Objektkontexte, also den semiotischen, sozialen, kulturellen, historischen und epistemologischen Zusammenhängen, in denen Objekte verortet werden. Zur Diskussion stand unter anderem, welche Kontexte ein Objekt überhaupt erschließen kann, welche Fragen sich an das Objekt stellen lassen und welche Lehrformate sich aus diesen Überlegungen heraus für die Arbeit mit Objekten eignen. Barbara Welzel, Nathalie-Josephine von Möllendorff und Regina Wittmann zeigten auf, wie anhand der spezifischen Qualität von Sammlungsobjekten eines Architekturarchivs ein neues Verständnis der gebauten Umwelt und der Möglichkeiten ihrer Vermittlung herbeigeführt werden können. Claudia Löschner stellte Möglichkeiten eines reflektierten Umgangs mit Überlieferungen und Relikten in der literaturwissenschaftlichen Lehre vor, der die Objekte nicht nur nach ihrem Anschauungs- und Vermittlungspotential wahrnimmt, sondern diese auch nach ihrem spezifischen Erkenntniswert für aktuelle Forschungsthemen befragt. Abschließend erläuterte Stefan Halverscheid die Potentiale mathematischer Modelle und Instrumente für die Lehrerausbildung.

Mit dem Thema Studiengänge und Lehrprogramme beschäftigte sich die dritte Workshoprunde. Dabei wurde erörtert, wie sammlungs- und objektbezogene Interaktionen zu einer Stärkung des Forschungs- und Praxisbezugs des Studiums führen können, welche Ziele solche Initiativen verfolgen und welche Ideen, Konzepte und Pläne dahinter stehen. Daran schloss sich die Frage an, welche Möglichkeiten der interdisziplinären Zusammenarbeit sich im Rahmen der universitären Lehre überhaupt bieten. Hier legten Susanne Rau und Anika Höppner die Ziele des neu eingerichteten Masterprogramms „Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte“ dar, der Studierende insbesondere für sammlungsbezogene Forschungen befähigen und auf die wissenschaftliche Mitarbeit in Sammlungen – z.B. in Museen, Bibliotheken oder Archiven – sowie in Projekten zur Erschließung und Vermittlung von Sammlungen mit digitalen Medien vorbereiten soll. Steffen Siegel und Kerrin Klinger gewährten Einblicke in die Arbeit des Jenaer Objektlaboratoriums, das als eine die Disziplinen und Fakultäten miteinander in Verbindung setzende Schnittstelle konzipiert wurde und für ein übergreifendes Interesse an den Universitätssammlungen steht. Abschließend erläuterte Stefanie Rüther, wie die Frage nach der jeweiligen Materialität akademischen Wissens mit dem Wissen über die materielle Beschaffenheit sowie den Techniken ihrer Bearbeitung im Rahmen eines Promotionsprogramms miteinander verknüpft werden soll.

Insgesamt ließ sich feststellen, dass der Einsatz wissenschaftlicher Objekte in der universitären Lehre trotz durchaus vorhandener Hürden von fast allen Referent_innen als äußerst sinnvoll beschrieben wurde. Mit diesem Tagungsband möchten wir alle Kolleg_innen dazu anregen, die Arbeit mit Objekten weiter verstärkt in die Lehre einzubinden, und sie ermutigen, auch nach neuen, ungewöhnlichen Möglichkeiten und Potentialen für den Einsatz von Objekten und Sammlungen in der akademischen Lehre zu suchen.

.....

Fotos S. 4: Liv Lohmann

